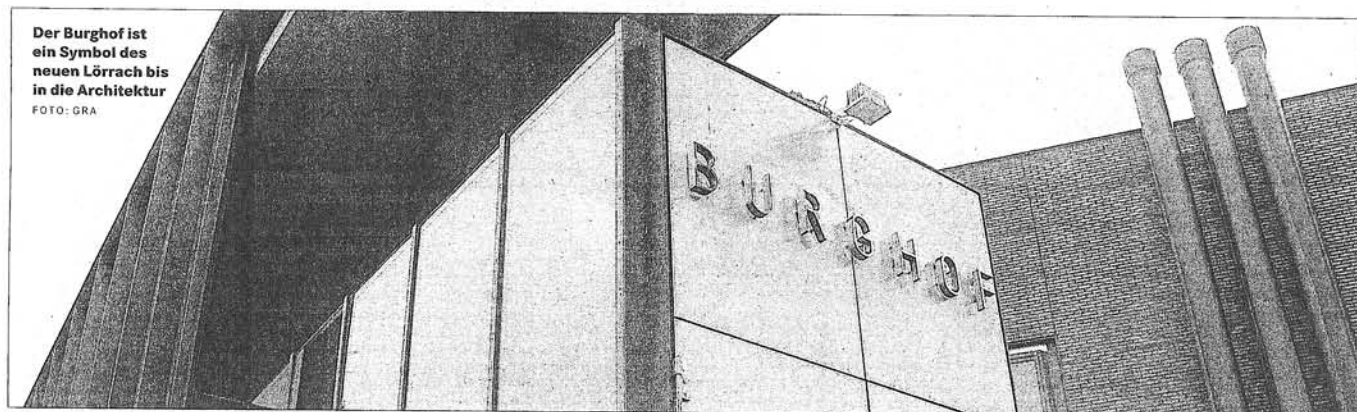


Der Burghof ist ein Kristallisationspunkt, ein Markenzeichen des heutigen Lörrach: Symbol und Katalysator einer Entwicklung, die den urbanen Geist der Stadt beflügelt hat. Nach zehn Jahren Burghof bietet Lörrach ein kulturelles Live-Angebot, das im Städtedreieck Basel/Mulhouse/Freiburg absolut konkurrenzfähig ist. Gleichwohl fordert die weitere Entwicklung bereits neue Antworten.



Kulturboom auf schmalem Grat

Der Burghof ist ein Vorbild. Das Aufblühen einer industriell organisierten Kultur-Dienstleistungsbranche aber fordert bereits neue Antworten / Von Michael Baas

Lörrach hat im vergangenen Jahrzehnt einen Kulturboom erlebt, hat im Vergleich zu anderen Städten dieser Größenordnung nachgeholt, aufgeholt und überholt. Diese Entwicklung lässt sich fraglos nicht allein dem Konto des Burghofs gutschreiben; aber ohne dieses Großprojekt wäre sie nie so dynamisch verlaufen. Es gibt also etwas zu feiern am 6. November bei der Geburtstagsperformance „Why do we sing“ mit The Shout und Chören aus der Region – und nicht zufällig steht diese in ihrer experimentellen Form und der Einbindung regionaler Akteure auch für das gereifte programmatische Selbstverständnis des Hauses. Das Kultur- und Veranstaltungszentrum am Rand der Innenstadt war zwar schon immer mehr als eine Abspiegelstätte, mehr als eine attraktive Hülle, um Attraktionen aus dem Kulturbetrieb zu präsentieren. Die Verdichtung des Kulturbetriebs fordert indes zunehmend drängender neue Antworten – zumal von einer öffentlich geförderter Kultureinrichtung.

Das von der Basler Architektin Katharina Steib entworfene, rund 20 Millionen Euro teure Gebäude steht denn auch für Stadtentwicklung mit und durch Kultur und diese

trägt durchaus Früchte: Nach der schwierigen Startphase 1998/1999 ist der Burghof zur Keimzelle eines neuen Selbstbewusstseins geworden, steht für ein Image, das auch jenseits der Stadt strahlt. Das zeigen nicht zuletzt die 15 bis 20 Prozent Besucher aus der Nordwestschweiz, die inzwischen unter den rund 60 000 Gästen des Kulturprogramms zu finden sind. Von daher ist der Burghof eine Erfolgsgeschichte: Das „Haus der Stimmen“ gibt der Stadt regional und überregional ein Gesicht, ein Profil, das sie auch in der trinationalen Agglomeration Basel in die Waagschale werfen kann.

Zum zehnjährigen Geburtstag dürfen sich also die bestätigt sehen, die das Projekt einst auf den Weg gebracht und in finanziell schwierigen Zeiten dazu bekannt haben. Stellvertretend für Erstere ist vor allem der frühere Lörracher Oberbürgermeister Rainer Offergeld (SPD) zu nennen, die zweite Gruppe versammelt sich hinter der heutigen OB Gudrun Heuteblum (CDU), die 2002 und 2003 die politische Kraft hatte, Prioritäten zu setzen.

Damals wurde lieber eine Kultureinrichtung – die Städtische Galerie Villa Aichle – ganz geopfert, als alle mit den Virus finanzieller Auszehrung zu infizieren.

Das erste Jahrzehnt bestätigt diese Linie: Der Burghof ist heute in vieler Hinsicht ein Vorbild: Die Rechtsform als selbstständige GmbH mit einem Geschäftsführer an der Spitze schafft Spielräume, die einen Kulturbetrieb flexibler und wirtschaftlicher machen als das enge Korsett des öffentlich-rechtlichen Rahmens, der öffentliche Theater in Deutschland regelrecht abschnürt. Derzeit deckt der städtische Zuschuss von 1,35 Millionen Euro gerade die laufenden Betriebskosten; das Programm dagegen wird aus anderen Quellen finanziert, vor allem aus Eintrittsgeldern und Sponsoring. Entsprechend errechnet sich mit rund 20 Euro (ohne die Abschreibung auf das Gebäude) pro Sitzplatz eine Subvention, die im Vergleich mit öffentlich-rechtlichen Kulturinstitutionen niedrig ist; das Theater Freiburg zum Beispiel liegt bei gut 90 Euro – allerdings hinkt der Vergleich, da die Theater künstlerisches Personal und Werkstätten unterhalten und eigene Produktionen erarbeiten.

Clever ist auch die Verzahnung mit dem Stimmenfestival. Das schafft

Synergien in beide Richtungen – eine echte Win-Win-Situation. Der Burghof profitiert programmatisch von „Stimmen“, erhält eine Note, die das Haus abhebt von vielen anderen, die es inzwischen gibt. Umgekehrt kann „Stimmen“ organisatorisch auf den Burghof-Apparat zurückgreifen. Damit erübrigt sich die Anstrengung, die Festivalmaschine jeweils von null auf hundert hochzufahren – eine Situation, die Basel derzeit mit einem eigenen Festivalbüro zu entspannen versucht und die das ZMF in Freiburg durch den Einstieg der Agentur Koko entschärft hat.

Der vielstimmige Chor der Kritiker ist denn auch weitgehend verstummt. In den ersten Jahren dagegen war eine Klage nach der anderen zu hören: Da lamentierten die Nachkommen der alternativen Szene der 80er Jahre, die sich notorisch als Stiefkind empfindet, die Vereinslobby, die mitunter Mühe hat mit dem Programm und als Nutzer auch mit den hohen Mieten, und da hoben politische Kreise, die andere Schwerpunkte bevorzugen, den Finger. Inzwischen aber ist der Burghof Normalität geworden, Ankerplatz eines kulturell interessierten Publikums in und um Lörrach: Zuerst als „Haus der Stimmen“, das die „Pässe“ der „Stimmen“ abnimmt, weiterleitet und neue Räume öffnet. Das gilt vor allem für das weite Feld der Weltmusik, aber auch für die großen Chorkonzerte. Ein Genre, das der Burghof als einer der wenigen Veranstalter überhaupt systematisch pflegt. Fest etabliert ist er auch als Kabarettbü-

ne, als Adresse, die die erste Liga des deutschen Kabarets in den Kreis Lörrach lockt. Und die Tanzreihe mit ihren zeitgenössischen Choreografien, hat eine Nische gefunden zwischen den öffentlich geförderten Tanztheatern in Basel und Freiburg. „Eine sinnvolle Ergänzung“ nennt das Burghof-Chef Helmut Bürgel.

Das heißt aber nicht, dass die Entwicklung ohne Brüche ablief. Die anspruchsvolle Sprechtheater-Reihe wurde auf Drängen des Aufsichtsrats schnell eingestellt – zumal sie in Konkurrenz mit den etablierten Theatern in Basel und Freiburg wenig Sinn machte, was die künstlerische Leitung in der Startphase wohl nicht so klar gesehen hat. Auch die aufwendigen, teuren Reihen die großen Orchester und Chorkonzerte und die Tanzaufführungen, durchweg Produktionen, die nicht durch Eintrittseinnahmen und Sponsoring zu decken sind, wurden reduziert, auf Eigenproduktionen phasenweise ganz verzichtet.

Die Zahl der Kulturveranstaltung liegt derzeit noch bei etwa 120 pro Saison. Angesichts der Übersättigung des Publikums, das immer schwerer zu gewinnen ist, wird es dabei aber wohl nicht bleiben. Schmerzliche Spuren hinterließen auch die Kürzung des städtischen Zuschusses von 1,41 Millionen Euro in den ersten Jahren auf 1,35 und schließlich auf 1,215 Millionen Euro. Eine Schwelle, die das Haus in seiner Substanz ernsthaft bedrohte und Ende 2007 vor dem Hintergrund sprudelnder Steuereinnahmen wieder angehoben wurde auf 1,35 Millionen Euro – allerdings vorerst befristet bis 2010.

„Was wir hier machen, ist eine Gratwanderung“, bilanziert Helmut Bürgel denn auch. Eine Wanderung, der die gesamtgesellschaftliche Entwicklung immer neue Balanceakte abverlangt. Das

zeigt sich zum Beispiel daran, dass Populäres wie Unterhaltungsshows inzwischen feste Plätze im Saisonprogramm hat. Zudem schafft die Ausweitung des Kultur- und Freizeitsektors zusätzliche Konkurrenz. „Der regionale Markt ist voll gestopft“, erfährt Bürgel. Entsprechend schwieriger wird es, wahrgenommen zu werden – auch in den Medien. Dazu kommen neue und größere Häuser: Vor zehn Jahren, als der Burghof eröffnet wurde, gab es in Basel noch kein Musical-Theater, in Freiburg keine Rot-Haus-Arena, in Offenburg keine neue Messehalle. Angesichts deren Dimensionen aber schrumpfen der Burghof samt Stimmenfestival wieder zu Kleinveranstaltungen, die bei den Gagenforderungen nicht mehr mithalten können.

Schließlich verändert die Metamorphose des Kulturbetriebs zu einer industriell organisierten Dienstleistungsbranche das Verhältnis von Veranstaltern und Agenturen. „Es gibt keine Loyalität mehr“, schildert Bürgel. Die Künstler treten inzwischen vor allem da auf, wo am meisten zu holen sei. Mit anderen Worten: Wilder Westen im Kulturbetrieb und diese Entwicklung steht erst am Anfang. „Wir können nicht mehr so weitermachen, wie wir vor zehn Jahren angefangen haben“, steht für den Burghof-Chef denn auch fest.



Ein Lörracher Markenzeichen: der Burghof

BZ-INTERVIEW

„Müssen mehr bieten als Unterhaltungsmaschine“

Die mitunter kritischen Fragen der ersten Burghof-Jahre sind Geschichte. Inzwischen steht das Haus angesichts der einschneidenden Veränderungen im Kulturbetrieb für neuen Herausforderungen, muss sich neu erfinden. Michael Baas fragt nach beim künstlerischen Leiter Helmut Bürgel.

BZ: Die Doppelfunktion als Geschäftsführer des Burghofs und städtischer Kulturreferent wurde lange kritisch gesehen. Mittlerweile ist die Kritik ver-

stummt. Ist die Konstruktion okay?

Bürgel: Aus meiner Sicht hat nie jemand unter dieser Personalunion gelitten – am wenigsten das Nellie Nashorn. Schwierig ist dieser Doppelfunktion einzig aus Gründen der Arbeitsbelastung. Da stellt sich für mich durchaus die Frage, ob ich das mit diesem Einsatz weitere zehn Jahre machen kann.

BZ: Das Profil des Burghof hat sich in den vergangenen zehn Jahren verändert, einige Reihen wurden eingestellt und vor allem Populäres kam dazu. Ist der Burghof von 2008 noch der von 1998?

Bürgel: Im Kern natürlich. Kultur – zumal öffentlich geförderte – muss auch

Wagnisse eingehen, experimentieren. Ich habe grundsätzlich kein Problem damit, wenn wir Reihen auflegen und wieder einstellen. Das ist das normale Geschäft und wenn das Szenische, abgesehen von der Tanzreihe, derzeit nicht auftaucht im Programm, haben wir es nicht für immer aufgegeben. Unter dem Strich sind wir schön weit gekommen.

BZ: *Dennoch kämpft das Haus zunehmend mit der Verdichtung des Kulturangebots. Wie geht der Burg-hof damit um?*

Bürgel: Wir müssen unser Programm noch sorgfältiger auswählen, noch mehr auf unser Profil achten, Qualität wird noch unverzichtbarer, auch bei den Gastveranstaltungen. Lieber weniger Veranstaltungen, aber die so, dass etwas bleibt. Qualität hängt genau damit zusammen. Perspektivisch werden wir die Zahl der Veranstaltungen deshalb eher reduzieren.

BZ: *Was macht denn Qualität aus?*

Bürgel: Qualität hat viele Facetten. Das beginnt bei den Künstlern und ihrer Kunst, setzt sich fort mit dem Licht, der Bühnengestaltung und hat, vor allem in der öffentlich geförderten Kultur, viel

mit Inhalten zu tun. Öffentlich geförderte Kultur muss nicht machen, was heute jeder mit Hilfe von Agenturen buchen kann. Wir müssen mehr bieten als reine Unterhaltungsmaschine. Geistige und seelische Impulse geben, Kultur als reflexiven Rahmen pflegen und dazu zählt auch der partizipative Aspekt. Es wird ja immer schwieriger, ein authentisches öffentliches Leben zu organisieren abseits des Medientheaters. Viele Menschen haben längst in der privatistischen Vereinzelung Schutz gesucht.

BZ: *Wie sollte sich die öffentliche Kulturförderung da positionieren?*

Bürgel: Auf der öffentlich geförderten Kultur lastet ein enormer Legitimationsdruck. Kultur ist aber zunächst schöpferisches Leben, Kreation, Risiko.

Sie braucht Raum, um auch mal scheitern zu können, ohne dass das gleich zur Machtergreifung der Buchhalter und Finanzmanager führt. Zumal in den Debatte regelmäßig die Umwegrentabilität unterschlagen wird. Für jeden Euro, der in die Kultur investiert wird, fließen aber bekanntlich 1,5 bis 2,5 Euro zurück in die Stadt.



Helmut Bürgel